

(2. Fortsetzung.)

Zwei Tage darauf richtete Gino Curti schriftlich die Anfrage an mich, ob ich ihm die Hand meiner Tochter geben wollte. Er verweigerte mir nicht, daß er sie habe, weil er in Unterhandlung mit dem Theater in Zaganrog stehe, dem er verpflichtet sei. Ferner gab er mir Aufklärungen über seine Familie, und bat mich, Erklärungen über eine eingetragene Tochter, nicht nach einer Missethat meiner Tochter, sondern nach der Sache selbst zu geben. Ich erklärte ihm, daß die Sache selbst die Tochter sei, und daß die Tochter die Sache selbst sei. Ich erklärte ihm, daß die Sache selbst die Tochter sei, und daß die Tochter die Sache selbst sei.

Meine Antwort war kurz und bündig. „Serafina“, sagte ich dem Busto, „ist ein Mädchen, das ich nicht als Braut, sondern als Tochter annehmen will. Sie ist ein armer, aber ein sehr guter Mensch. Sie ist ein armer, aber ein sehr guter Mensch. Sie ist ein armer, aber ein sehr guter Mensch.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

Darauf antwortete sie, daß der Professor auch nicht ewig lebe, und daß die Tochter nicht allein auf der Welt zurücklassen würde.

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

Ich erwiderte, daß die Tochter die Sache selbst sei, und daß die Sache selbst die Tochter sei. Ich erklärte ihm, daß die Sache selbst die Tochter sei, und daß die Tochter die Sache selbst sei.

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

„Aber ich denke daran“, erklärte ich, „daß Sie nicht ewig leben, und dann die Tochter allein auf der Welt zurücklassen.“

Sie erhob ihr thesenreifes Gesicht und sagte mit matter Stimme: „Ich habe ihm geschworen, ihn ewig zu lieben.“

„Das hätte selbst einen Heiligen in Harnisch bringen müssen!“, rief ich. „Und ich schwöre“, erwiderte ich freierlich, „daß ich nie meine Erlaubnis zu der Heirat geben werde.“

„Ich schwöre“, sagte ich, „daß ich nie meine Erlaubnis zu der Heirat geben werde.“

„Ich schwöre“, sagte ich, „daß ich nie meine Erlaubnis zu der Heirat geben werde.“

„Ich schwöre“, sagte ich, „daß ich nie meine Erlaubnis zu der Heirat geben werde.“

„Ich schwöre“, sagte ich, „daß ich nie meine Erlaubnis zu der Heirat geben werde.“

„Ich schwöre“, sagte ich, „daß ich nie meine Erlaubnis zu der Heirat geben werde.“

„Ich schwöre“, sagte ich, „daß ich nie meine Erlaubnis zu der Heirat geben werde.“

„Ich schwöre“, sagte ich, „daß ich nie meine Erlaubnis zu der Heirat geben werde.“

„Ich schwöre“, sagte ich, „daß ich nie meine Erlaubnis zu der Heirat geben werde.“

„Ich schwöre“, sagte ich, „daß ich nie meine Erlaubnis zu der Heirat geben werde.“

„Ich schwöre“, sagte ich, „daß ich nie meine Erlaubnis zu der Heirat geben werde.“

Auf das, was nun kommt, war ich gespannt. Mein Schwiegervater, dachte ich bei mir, wird mir eines Tages einen Streich spielen wollen, um mich zu zwingen, die unerwünschte Braut seiner Tochter zu sein; — aber er weiß nicht, daß ich nur wenige Briefe empfangen, da ich nie welche schreiben, und daß es mir nicht schwer fallen wird, ihre List zu durchschauen, selbst wenn sie die Aufschrift vom Zorn, vom Verrat, oder von der zweiten Heirat tragen, noch dazu, wenn sie mir vom Auslande kommen.

Trotzdem war ich einmal beinahe in die Falle gegangen und nur dem echten Talent meines inquisitorischen Geistes verdanke ich, daß mir die Niederlage erspart blieb. Eines Tages erhielt ich einen Brief von zwei unglücklichen Neuzugewinnen, die nach Pavia, wo ich College und alte Schulkameraden hatte, schon war ich im Begriff, den Umhang zu zerreißen, als ich zu mir selbst sagte: „Wer könnte denn aus Pavia schreiben? Der Professor für Leonard? Nein, dessen Handschrift mußte ich kennen. Oder Bonzio? Nein, auch nicht Bonzio. Ich sah nochmal genau auf die Adresse und las: An Herrn Abate, Professor Marco Antonio, ganz so, wie mir meine Tochter vor Zeiten geschrieben hatte und mich der Busto Curti auf den Aufschriften seiner Briefe genannt, so, wie mich weder vor, noch nach ihnen Niemand genannt hatte.“

Diese Verwechslung der Namen war nicht so unglücklich, wie es scheinen konnte; ich erinnere mich genau, wie ein derartig bezeichnender Brief erst an seine richtige Adresse kam, nachdem er in der Stadt umhergeschickt worden und bei einem Herrn, der sich als „Herrn“ bezeichnete, angekommen war. Meine Tochter, barmherzig wie vor Zeiten, hatte nicht unterlassen, ihre Briefe auf die Weise zu adressieren, obwohl ich sie darauf aufmerksam gemacht hatte.

Ohne Zeit zu verlieren, setzte ich die Aufschrift ein und schrieb einfach darauf: „Zurücksenden!“ — und das Uebrige ganz wie früher.

Aber als dies geschah, dachte ich wieder bei mir: Wenn nun der Brief doch nicht von meiner Tochter war?

Darauf beschloß ich, die neueste Nummer einer Theaterzeitung zu kaufen, um mich davon zu überzeugen, ob ich in Pavia die fommale Oper besähe. Richtig, — da stand es, daß im Volks-Theater die „Holländerin“ von Lauro Rossi gegeben werden sollte, und daß der Busto Curti von den Studenten große Ovationen erbrachte. Eine Stimme in meinem Innern flüsterte: „Wer mag es Deiner Tochter ergehen? Ist sie gesund, ist sie glücklich? Aber ich beileide mich, nur zu sehr, daß ich nicht weiß, was sie nun macht, was sie nun tut.“

Von da ab erhielt ich keine Briefe mehr von Serafina.

Meine Zukunft. (Aus Marc Antonio's Tagebuch.) „Ich, wenn mein Leben auch wirklich recht einjam ist, so ist es doch nicht mein Schicksal!“

Der Anblick des menschlichen Egoismus hatte die Thore meines Herzens geschlossen. Für lange Zeit kann Niemand dort eintreten.

Manchmal betrübte mich der Gedanke, daß die Zügellosigkeit der Menschheit unter ihnen denselben Abstand aufwies, wie zwischen Thier und Mensch. Ich gebe Zeit unter Meinesgleichen, welche untereinander schwärzen wie die Sperlinge, welche die sich zum, sich befehligen, sich anstellen wie die Hunde auf der Straße. Sie lieben, werden geliebt und fühlen sich glücklich, weil sie nicht denken — denn der Gedanke ist der Bann, welcher großmüthige Herzen zernagt. Wir, der ich zur Liebe geboren bin, ist nicht: Gefühl geliebt, nicht eins!

Ich habe schon — oder vielleicht auch noch nicht — das Mammesalter verlassen. Die Zukunft verstricht mir die letzten Jahre des Alters, jene Jahre, in denen der Mensch ein wenig Anrecht auf Gerechtigkeit hat. Noch bin ich gesund, aber ich fühle, daß die Dicht meiner Haare, die ich nicht mehr überflüssig, daß ich mich als alter, fester, sich haltender Mann ansehe, aber eines Tages wird sie doch über meinen Willen triumphieren, wie sie über meinen Vater und meinen Großvater triumphiert hat. Es ist unsere Tragödie!

Ich habe mich im Spiegel betrachtet und gefunden, daß ich mich selbst täuschen konnte, — ich sehe wie ein Hundstündler, der sich in die Haare schneidet, das Haar, das mir die Jugend gegeben, ist ganz schwarz; mein Bart hingegen wird weiß. Ich werde ihn also nicht mehr rasiren lassen, sondern ihn jeden Morgen abkratzen.

Ich sehe, damit sie sich in meine Arme, wie in einen sicheren Hafen, flüchte. Aber wo und wie diese Gattin finden?

IV. Hier steht im Tagebuche des Marc Antonio eine Seite — sicherlich herausgerissen. Man liest nun nicht weiter darin.

Diese Notizen, mit der festen Absicht begonnen, Beweise für die außergewöhnlichen Fälle zu liefern, auf welche unser Held gelangt war, hatten das Schicksal aller Memoiren — sie blieben unvollendet. Auf ein aussergewöhnliches Blatt seines Tagebuchs hatte Marc Antonio folgende Aufforderung geschrieben:

„Hei! a t h e s e s u s.“ Ein Herr in den besten Jahren, wohlhabend, gesund, von nicht unangenehmem Aussehen, mit gleichmüthiger Gemüthsstimmung wünscht sich mit einem jungen Mädchen oder einer Witwe, welche das dreißigste Jahr nicht überschritten hat, aus guter Familie ist und natürlichen Weisheiten besitzt, zu vermählen. Mögliche wird nicht verlangt. Gefällige Offerten sind an Herrn J. C. H. postlagernd Mailand zu richten.“

Er hatte mit seiner besten Schrift geschrieben, und obgleich er von vornherein sehr auf Deutlichkeit Bedacht nahm, hatte er, nachdem er fertig war, nach der Weise Verliebter alle Uebertreibungen und Zuspitzungen nachgelassen.

Als ihm jeder Doppelsinn ausgeschlossen schien — die Bosheit des Schreibergewohnheits — setzte er das Blatt in einen Umhang und schickte das Ganze durch Anna Maria an die Angelegenheiten des „Secolo“.

Auch die Wahl des Boten bereite ihm große Schwierigkeiten. Es bedurfte einer Person, auf die er verlassen konnte, die etwas dumm und etwas offenerartig war, die viel Zeit und Mühe zum Lesen brauchte und nur schwer rasen konnte. Also: die Bedelle der Anstalten — das ging nicht, weil sie lesen und gut rasen konnten. Der Portier? Gleiches nicht, weil er gar nicht lesen konnte. Wollte also nur Anna Maria.

Auf dem Umhänge stand es und Anna Maria mußte es im Hofstall wiederholen können; Sonntags und Donnerstags während warmer Wochen zu liefern. Auch den Preis für die Anzeige sollte sie vorher bezahlen. Wenn sie dort stehen würde, daß man lasse, sollte sie erst bleiben, und wenn eine Tochter Eva's fragen sollte, wer das einsehen ließe, sollte sie ruhig antworten; ein Sohn Adams.

„Es ist nur ein Scherz“, hatte ihr der Professor gesagt, „Du aber kümmerst dich nicht darum, sondern bleibst ernsthaft.“

„Ja, Herr.“ „Und Du erzählst auch nicht, wer Dich schickt.“ „Nein, Herr.“ „Dann nimmst Du die Quittung und kommst wieder nach Haus.“

„Ja, Herr.“ Hierauf entfernte sich Anna Maria; ihr Herr sah sie über den Hof gehen und bewunderte ihr außergewöhnliches Benehmen, denn die Person, welche die Hand aus dem Geheimnis des Professors barg, das war der Streich, den Marc Antonio Abate ausgeführt hatte.

Und nun geht er etwas angeregt in seinem Zimmer umher, sich von Zeit zu Zeit im Spiegel betrachtend, weil er noch nicht ganz fertig ist, sich zu rasen, und zum Schluß, um zu sehen, ob er nicht noch etwas zu rasen hat. Er ist ein wenig unglücklich, weil er nicht weiß, was er nun tun soll. Er ist ein wenig unglücklich, weil er nicht weiß, was er nun tun soll.

Ich zu nehmen, es damit nur von einem gefundenen nützlichen Verstande Zeugnis liefert.

Und wie haben sich die Leute in der Zeitungs-Expedition benommen? „fragte der Professor.“ „Sie haben sich in den Bart gelacht!“

Auch Anna Maria würde gern über irgend etwas gelacht haben, aber sie blieb ernsthaft.

VI. Wir übergehen einen langen Abend, eine schlaflose Nacht. Es fängt ein endloser Donnerstag an. Heute hat Marc Antonio Ferien. Schon beim Morgengrauen legt er jene unbequeme Last Philosophie genannt, ab, welche er in den anderen Wochentagen zum Kummer seiner Schüler an zwei Leuten vortragen muß.

Er kommt sich selbst wie ein Schüler vor, so frei, so ungebunden ist ihm zu Muth.

Er geht fort und mit jedem Schritt entfernt er sich immer mehr von der Metaphysik.

Er erreicht den Park. Sein alter Freund, der den Nachsten in Versuchung führt, ist da.

„Guten Tag!“ „Guten Tag!“ „Ich wünsche Ihnen tausend gute Tage, wie diesen“, erwidert er mit boshaftem Lächeln.

Tausend sind wenig! Vergessen wir die Zahl, wenn ich mich glücklich wähle, aber Du irrst Dich!“

„Sie sind jung, Herr!“ „Ja, Sie sind Sie vierzig Jahre! Raum sah ich Sie um die Ecke kommen, so sagte ich zu mir: der Professor ist heute vierzig Jahre alt! Was hat er mit den anderen gemacht?“

Marc Antonio fühlte sich von dieser Bemerkung geschmeichelt und hatte nicht die Kraft, es abzuweisen. Der Andere fuhr mit hartnäckiger Bosheit fort: „Was wird er mit den anderen zehn thun?“

Der Professor blickt sich um. Die Metaphysik und die Ethik sind verschwunden, Niemand sieht — er lacht. Es kam eine Verurteilung über ihn, wie er sie noch nie gefühlt: er wollte dem alten Freund ein Almosen geben — aber schließlich fand er doch davon ab.

Lebensweisheit. Nicht immer die, die dienen, sind gerade auch die Sklaven, Mancher Herr läuft mit gekrümmten Knien, Und sein Diener geht ruhig schlafen.

Jeder schlechten That wird werden Ihre Strafe schon auf Erden; Aber die sind nicht am schlimmsten daran, Bei denen die Strafe schon begann, Sondern sie haben am schwersten zu büßen. Die Entdeckung und Strafe noch scharfsten müssen.

Wenn seine Arbeit so leicht wird, Hüte sich, daß er nicht leicht wird! Ist sich, daß jemand mehr wird, Gerade, wenn ihm die Arbeit schwer wird.

Die Meisten sagen, was sie thäten, Wenn sie das und das hätten; Aber die Wenigsten bedenken, was sie hätten, Wenn sie das und das thäten!

Es hat Mancher ein gedummes Kopf, Das braucht er nur zu belegen; Es trägt ihn zu einem goldnen Schloß, Das goldne Schloß war sein Eigen. Da er sieht ein Stücken Pfand, Das hat er besessen in Schnelle, Und hat nachher sich noch beschwert: Er käme nicht von der Stelle.

Was Alles zu thun bei einem Ding, Das zu erkennen, ist nicht gering, Aber schwerer ist zu erforschen, Was dabei zu unterlassen.

Ein Lied nur möcht ich singen, Im Ruhm nicht und Genuß, — Das Lied, das mich dringen In meines Volkes Sinn. Gern leg' ich zur Ruh mich nieder, Scheidend von Gnuß und Lust, Wüß' ich, daß eins meiner Brüder Fortlebt in der Wägen's Brust.

Das schönste Lied. Ich ging nach Haus von der Soiree, Im Ohr das noch geklungen, In der eine Frau, wie die liebhafteste, Sie.

Die „Corelli“ gesungen. Sie sang so laut, sie sang so lind, Sie konnte die Welt belohnen, In dunklen Zimmern ihr einsam Kind, Das konnte davon nicht ein Jammer, So liegt allein, und weinet bang, So den ich in wachen Träumen, — Da kommt mein Gang ein leiser Gesang.

Aus einem Kellerraum; Gar einfach ist die Melodie, Ich denke sie so lange, Ich denke, und vergeß sie nie: — Klar wird's mir beim schmerzlichen Gesange: Das schönste Lied, das dem Weibe gesingt, Das jede Kunst nicht belegen, Ist, was die liebe Mutter singt Ihrem Kindelein in der Wiegen. Grassus.

— Vom Pferde zu Tode geschickt. Wie man aus Wäldern in Rärten schreibt, hat sich dort vor einigen Tagen ein Selbstmord ereignet, wie er gewöhnlicher nur von der Phantasie eines Unwissenden ausgedacht werden kann. Der Hausknecht Johann Willy hatte zu der Wirthschafter Marie Sellerbach eine Neigung gefaßt und das Mädchen schien seine Liebe zu erwidern. Als sie jedoch ein reiferer Freier meldete, was mit ihrer stilligen Neigung vorbei und sie erklärte ihm, daß sie sich für alle Zukunft „mollstet zu werden“ beabsichtige. Diese Verweigerung den jungen Menschen in die leidenschaftlichste Aufregung, welche ihm den Plan zu einem Selbstmord einbrachte, in dem unangenehme Wirthschafterin in ihrem Leben nicht mehr vergessen sollte. Er band sich mit starken Seilen einen fest an ein Pferd und stieg darauf, um einen glühenden Zunder in die Kisten. Von brennendem Schmerz gepeinigt, raste das Pferd nun durch die Straßen, hinter ihm die unglücklichen jungen Mann nachschleifend, bis es mit geschmetterten Gliedern, aus tausend Wunden blutend verendete.

Gefährliche Pädagogik. Präfect: Wie, eine — Tabakspfeife? Sie haben am Ende gar — geraucht? Richtig! Ja, Herr Präfect. Präfect: Was? Ja! Und, Sie verwerfen, — läugnen nicht einmal! Aus einem Vignette-Prophet. Richter: Warum sind Sie Ihrer ersten Frau durchgegangen? Angeklagter: Weil sie mein Leben vergiftete. Richter: Wo haben Sie sich nach so traurigen Erfahrungen ein zweites Weib genommen? Angeklagter: Als Gegengift. Dentipruch. In jedem Frühling blüht aus die Ein Blüthen, ist's auch noch so klein, Von jeder Wonne glüht aus die Ein Schimmer in das Herz hinein. Nur mußt du dich zuwenden geben... Erwignen läßt sich keine Zeit... Was dir von selbst nicht giebt das Leben, Bleibt ewig fern der deiner Brust. G. Seibel. Hausmittel. „Aber mein Fräulein, der Recensent in dem Morgenblatt hat Sie wirklich schauderhaft heruntergerufen!“ — „O, ich werde dem Herr gehörig einmal das Maul stopfen!“ — „Sie wollen ihn doch nicht prägen lassen?“ — „Nein, ich werde ihn zum Nachsitzen einladen.“ Recitation. Richter: „Habt Ihr gegen den einen oder den andern der Zeugen etwas einzuwenden?“ — Angeklagter: „Ja, gegen den Zeugen; den hab' ich vor zwei Jahren zu seiner Frau verheiratet, und das trägt er mir heut noch nach.“